

A close-up photograph of a young man and woman smiling warmly. They are dressed in traditional Peruvian clothing, including a light blue patterned blouse and a vibrant red shawl with intricate fringe. On their heads, they carry a large, shallow, woven basket filled with a variety of fresh flowers, including white and purple blooms. The man has his arm around the woman's shoulder, and they both appear to be in a bright, outdoor setting. The overall mood is joyful and celebratory.

Mut
zum guten Leben

Eva-Maria Heerde-Hinojosa

La buena vida – was zum guten Leben gehört

Wieder einmal haben Menschen in scheinbar weit entfernten Ländern meinen Weg gekreuzt, und diesmal war es die kleine kolumbianische Dorfgemeinschaft von Tamaguito, die einem von einem ausländischen Konsortium zu erschließenden Kohleabbaugebiet weichen muss, damit wir in Deutschland unsere »sauberen« Kohlekraftwerke mit »sauberer Kohle« füttern können, um unseren Energiebedarf oder eher -hunger zu stillen.

Gestern habe ich den Film »La buena vida« gesehen und kämpfte mit den Tränen, als ich den Kampf und Umsiedlungsprozess beobachtete und nachempfand. Viele selbst erlebte Begegnungen kamen außerdem in mir hoch: die Campesinos im mexikanischen Bundesstaat Guerrero, die gegen einen überdimensionierten Staudamm kämpfen, philippinische Familien, die einem Taifun nach dem anderen ausgesetzt sind, und Dinka im Südsudan, die schon Opfer eines jahrzehntelangen »Bürgerkrieges« waren und nun erneut in die Schusslinie kommen, weil ihr Lebensraum voller Erdöl und der Zugang heiß umkämpft ist. Ein Wahnsinn und permanentes Verbrechen dort und anderswo, das mit dem Bild David gegen Goliath nur ansatzweise zu beschreiben ist und Menschenleben bedroht und vernichtet.

Keywords

Politisches Engagement ♦ Werte ♦ Empathie

Spiritualität ♦ Religio

Was hat das mit mir zu tun? Wie beeinflussen diese und viele ähnliche Begegnungen mein Leben? Was heißt gutes Leben für alle Menschen, und wo sind die Grenzen meines guten Lebens, wenn Mitmenschen nicht einmal die Kraft oder Chance haben, die Frage nach einem guten Leben zu stellen?

Andere auf dem Weg mitnehmen

Ich habe das Glück, dass ich als Hauptamtliche bei Misereor jeden Tag erinnert und hinterfragt werde, ob ich durch mein Leben einen mir möglichen Beitrag zur Verbesserung und Veränderung leiste. Wissen und Nachspüren, Begegnen und Teilen verpflichten auch zum Handeln. Mein Bemühen ist begrenzt und nicht radikal genug, aber ich will nicht lockerlassen.

Ich versuche, so viel ich kann, andere Menschen – Bekannte und Unbekannte – »mitzunehmen« und über die Zusammenhänge der Globalisierung und die zugrunde liegende Struktur der weltweiten Ungerechtigkeit zu informieren, zum Tun durch Petitionen, Unterschriftenaktionen, Demos etc. einzuladen und bei Politikern und Mächtigen – auch in der Kirche – kein Blatt vor den Mund zu nehmen und an ihre Verantwortung zu appellieren. Ich erwarte von den gewählten Politikern, dass sie nachhaltig gestalten und unserer Gesellschaft auch Veränderungen zumuten, denn es ist keine Zeit zu warten, bis alle Menschen einsichtig werden.

Nicht wenige Freunde sagen, das sei eine Illusion und die Resultate überschaubar. Mag sein, wenn man mein Handeln kritisch auf Veränderungspotenziale und -chancen hin überprüft. Ich will aber mit KPI (key performance indicator), Messen und Input/Output-Analysen keine Zeit und Lebenskraft vergeuden. Die vielfältigen Anliegen sind mir einfach so ans Herz gewachsen, dass mein Tun »alternativlos« ist.

Ich bin dankbar für die Vermittlung von Werten, die mir meine Eltern fürs Leben mitgegeben haben: Denke nicht nur an dich selbst, sondern an die anderen, eine Wohnung der offenen Tür für jedermann, Zuverlässigkeit im Engagement, keine Lebensmittel wegwerfen, Geräte »aufbrauchen«, Empathie.

Meine spirituellen Inspirationsquellen

Im Laufe meines Lebens habe ich auch viele Inspirationsquellen und spirituelle Tankstellen angeboten bekommen und erfahren. Zwei davon möchte ich mit Ihnen teilen:

Das kosmopolitische Weltbild im andinen Raum ist eine Art Gegenentwurf zum anthropozentrischen Weltbild und korrigiert Auswüchse der Individuen, die meinen, gutes Leben (*buen vivir*) könne auf Kosten anderer möglich werden. Damit Leben überhaupt gelingen kann, braucht es eine Rückbindung (*re-ligio* = Religion) außerhalb des von Menschen Machbaren, ein Vertrauen in einen Schöpfergott (das kann auch die Pachamama sein). Dadurch entsteht ein Gleichgewicht, und man wird befreit von der Fiktion, alles alleine korrigieren und managen zu müssen. Jedes Mal, wenn ecuadorianische Freunde von der göttlichen Vorsehung sprechen, bin ich beschämt ob meines verinnerlichten Machbarkeitsdenkens. Habe ich mein tiefes Urvertrauen in Gott verloren? Glaube ich wirklich, dass Gott es gut mit uns meint?

Ich denke dabei an viele Menschen – besonders Frauen, die ich während meines dreijährigen Mitlebens in El Alto (Bolivien) getroffen habe. Ich war und bin bis heute beeindruckt, mit welcher Kraft und Würde sie jeden Tag neu auf(er)stehen, um für ihre Kinder den Überlebenskampf aufzunehmen.

Wenn ich manchmal müde werde, in meinem Leben unter guten Rahmenbedingungen meinen Beitrag zu leisten, dann kreuzt Juana wieder einmal meine Gedanken, die Steine im eiskalten Fluss sammelt, um ihre drei Kinder durchzubringen. Gracias, Juana!

Eva-Maria Heerde-Hinojosa leitet die Misereor-Arbeitsstelle Bayern.

Christoph Fuhrbach

Eine lebenswerte Welt für alle

Als 1970 Geborenen hat mich die Umweltbewegung in den 1980er-Jahren auch emotional berührt. Ende der 1990er-Jahre begab ich mich nach meinem Theologiestudium für ein Jahr auf eine Erdumradelung, die mir die Lebenssituation von materiell benachteiligten Menschen in den Ländern des globalen Südens deutlich vor Augen führte.

Ab 2001 war ich als Pastoralreferent in Landstuhl tätig und erlebte hautnah mit, wie in direkter Nachbarschaft von der Air Base Ramstein der internationale »Krieg gegen den Terror« geführt wurde. Mit anderen Aktivistinnen und Aktivisten, unter anderem mit dem protestantischen Pfarrer Detlev Besier, gründete ich die »Friedensinitiative Westpfalz«. Von Anfang an waren wir uns einig, dass die Ursachen von Terror (und Kriegen) tief gehende Wurzeln haben, etwa die großen globalen Ungerechtigkeiten. Wir sahen diese Situation als Anlass, unseren eigenen Verstrickungen in globale Ungerechtigkeiten auf den Grund zu gehen. Dieser Weg hält bei mir bis heute an.

Berufung wurde zum Beruf

Im Jahr 2004 wurde ich Referent für »weltkirchliche Aufgaben« im Bistum Speyer. In Teilbereichen wurden die Fragen, die mich massiv umtrieben, nun sogar zu meinem Beruf, ja zu meiner Berufung. Ich erhielt

Keywords

Nachhaltiger Konsum ♦ Ökologie ♦ Vegetarisch leben
ÖPNV und Rad statt Auto ♦ TV- und handyfrei ♦ Zeitgewinn

die Möglichkeit, noch tiefer in manche Fragestellungen einzutauchen, an denen ich exemplarisch (unter anderem Südfrüchte, Kleidung, Elektronikgeräte, Autos, Baumaterialien) sehen konnte, wie sehr ich als Konsument, wie sehr unsere gesamte Gesellschaft in Mitteleuropa durch ihre Produktions- und Konsumweise, ja durch die ganze Lebensart Anteil an den globalen Ungerechtigkeiten hat.

Ich begann, mich auch mit der Frage auseinanderzusetzen, warum unsere Gesellschaft so radikal auf immer mehr, ja geradezu unendliches Wirtschaftswachstum setzt, was mir in einer endlichen Welt weder machbar, geschweige denn sinnvoll erschien. Ich sah mich nach Alternativen um, die mich letztlich immer intensiver auf den Pfad führten, so natürlich wie möglich zu leben, mehr im Einklang mit der Natur, wovon ich mich (wie auch weite Teile unserer Gesellschaft) weit entfernt hatte.

Auf dieser Suche war ich nie allein. Meine Frau befand sich auch schon von Jugend an auf diesem Weg. So konnten wir uns gegenseitig informieren, unterstützen, fragend und suchend weiterentwickeln. Wir fanden und finden es bis heute spannend, immer wieder neue Zusammenhänge zu erkennen und unseren eigenen Lebensstil weiterzuentwickeln. Konkrete Auswirkungen sind zum Beispiel, dass wir noch nie einen Fernseher hatten. Wir wollten die freie Zeit lieber miteinander verbringen und uns austauschen über das, was uns wirklich wichtig ist. Wir besitzen bis heute kein Mobiltelefon. Seit Jahren haben wir kein eigenes Auto mehr. Ein altes Haus, das wir »kurz vor dem Abriss« gekauft haben, haben wir möglichst ökologisch saniert.

Konsequent ökologisch

Dieses Haus wurde mit pflanzlichen Materialien gedämmt, mit solarthermischer Anlage ausgestattet und ist ausschließlich mit Holz, das wir aus dem nahen Pfälzerwald beziehen, heizbar. Nach längerer Abwesenheit ist es im Winter kühl im Haus, und an manchen Tagen haben wir kein warmes Wasser. Aber ist das schlimm? Wir lernen so auch, mit der Natur zu leben, zum Beispiel unsere Wäsche dann zu waschen, wenn die Sonne scheint und damit auch warmes Wasser zur Verfügung steht. Konsequenterweise beziehen wir Ökostrom.

Wir haben einen bestens ausgestatteten Bioladen in der Stadt und einen wunderbaren Biobauern ganz in der Nähe. Daher können wir unsere gesamten Lebensmittel dort einkaufen. Unter dem Gerechtigkeitsaspekt wurde mir vor knapp zehn Jahren klar, dass unser Fleischkonsum viel zu hoch ist und riesige Auswirkungen auf Menschen in anderen Ländern hat, unter anderem Regenwaldabholzung, Landgrabbing, Verlust des eigenen kleinen Ackerlandes für viele Subsistenzfarmer, überzüchtete Massentierhaltung bei uns, Ausweitung des Klimawandels und so weiter. Also wurde ich Vegetarier.

Bald darauf wurde mir klar, dass viele negative Auswirkungen insgesamt für alle Tierprodukte in ähnlicher Weise gelten, sodass ich auch keine Milchprodukte mehr konsumiere. Inzwischen leben wir zu Hause weitgehend vegan; unsere Kinder essen ab und an noch Milchprodukte. Die pflanzliche Küche erleben wir als äußerst abwechslungsreich. Monika pflanzt Kräuter, Gemüse und Salate in unserem Garten an; unsere Kinder lernen dabei viel.

Sonstigen Konsum habe ich total eingeschränkt. Kleidung kaufe ich mir lediglich, wenn nichts Brauchbares mehr in meinem Kleiderschrank ist. Und darüber hinaus gebe ich Geld eigentlich nur für Bahntickets, kleinere Reisen und Radreparaturen aus. Wir versuchen, Kleider und weitere Gegenstände möglichst zu teilen und weiterzugeben, wenn wir sie nicht mehr brauchen.

Befreiung vom erstickenden Überfluss

Manche mögen das für »extrem« halten. Ich kenne aber die Lebenssituation von vielen Menschen im globalen Süden. Ihnen gegenüber leben wir im totalen Luxus. Und den Verzicht auf viele Konsumartikel und sonstige Annehmlichkeiten empfinden wir nicht als Einschränkung, sondern eher als Befreiung von einem Überfluss, der uns die Luft zum Atmen zu nehmen droht.

Ich bin froh, dass wir anstatt der Zeiträuber TV und Smartphone uns unterhalten und mit den Kindern spielen. Ich bin froh, dass ich mit dem Zug und Rad entspannt an meine Ziele komme, anstatt gestresst mit dem Auto – und im Zug sogar noch lesen kann.

Ich bin dankbar für gesunde Lebensmittel, die wir uns leisten können. Ich bin froh, wenn ich möglichst entlastet und, ohne mir um viele Gebrauchsgegenstände Gedanken machen zu müssen, mein Leben intensiv erleben kann. Ich bin dankbar dafür, dass ich mich mehr und mehr einem Lebensstil annähere, wie er globalisierbar und »natürlich« ist – und damit positive Auswirkungen auf mich und andere hat.

Für meinen Lebensweg wichtig waren jene Vorbilder und Menschen, die einen ähnlichen Weg gehen. Besonders prägend für mich erlebte ich einen mir zunächst nur durch den Sport bekannten Menschen, der mit seiner Familie mit wahrlich sehr geringen materiellen Mitteln sehr viele ideelle Werte umgesetzt hat. Unter anderem war er der Leiter des wohl einzigen autofreien Handwerksbetriebs in Deutschland. Er hat mich gelehrt, dass ich meist meinen Weg nach meiner Intuition gehen kann und dabei nicht auf die mahnenden Worte von anderen (»Das geht doch nicht«) hören muss. Denn vieles ist möglich, wenn wir es nur wirklich wollen.

Seit rund zehn Jahren nutze ich meinen sportlichen Erfolg im Laufen und Radfahren, um auch durch mein Hobby auf die Themen der globalen Gerechtigkeit zu verweisen. Dabei erreiche ich ganz andere Zielgruppen als durch meine Arbeit.

Bei allem, was sich vielleicht so gut und glatt lesen mag: Es ist noch lange nicht alles gut. Es sind noch genügend Stachel im eigenen Fleisch bei mir zu finden: Unser Haus ist für uns vier zu groß – eine solche Wohnfläche ist nicht für alle Menschen globalisierbar. Müssten wir da nicht umziehen? Ich persönlich fahre zu viel mit der Bahn, meist meinen einfach knapp 30 Kilometer langen Weg ins Büro. Müsste ich nicht häufiger mit dem Rad fahren ...?

Zum persönlichen Bemühen muss meines Erachtens auch der Versuch kommen, gesellschaftliche und politische Strukturen mit zu verändern. Ich versuche das auf verschiedenen Ebenen: in meiner eigenen Kirche unter anderem mit dem Anstoßen und Mitdurchführen der Kampagne www.gutesleben-fueralle.de, als Weltkirche-Referent, auch durch Gespräche mit Politikerinnen und Politikern, damit sich Strukturen beispielsweise bei der öffentlichen Beschaffung verändern und mehr Bildungsarbeit in diesem Themenbereich möglich wird.

Bei all dem fühle ich mich getragen von dem, was ich von der biblischen Botschaft meine verstanden zu haben.

Insofern ist diese Art zu leben für mich nicht mehr, aber auch nicht weniger als der Versuch, meinen Glauben zu leben.

Christoph Fuhrbach ist Referent für weltkirchliche Fragen im Bistum Speyer. Er war »Weltumradler« und erfolgreicher Marathonläufer und ist mittlerweile mit dem Rennrad auf Lang- und Bergstrecken aktiv.



Alfred Pichler

Mein Fahrrad

Das alte Fahrrad war nicht radtourenfest. Mit großem Gepäck war eine der letzten Talfahrten lebensgefährlich verlaufen. Nun wurden Prospekte über Tourenfahräder gewälzt. Was gab es nicht alles für tolle technische Errungenschaften. Der Preis des Wunschobjektes wurde immer höher, denn als technisch ausgebildeter Mensch ist man der Technik ja gewogen. Da fand ich einen Artikel über die Herstellung der Fahräder in Fernost. Da wurde ich nachdenklich. Ist die Technik wirklich das Wichtigste? Muss es genau der letzte Schrei sein?

Ich suchte nach guten Fahrrädern in Deutschland und beim lokalen Fahrradhändler und wurde fündig. Da gab es doch einen Hersteller in Bayern, der nach dem Bayrischen Manteltarif Fahrräder fertigte. Daran klebt kein Schweiß von ausgebeuteten Arbeitern (die unvermeidlichen Zulieferteile mal ausgenommen). Und schlecht war deren Spitzenmodell auch nicht, nur eben nicht der letzte Schrei. Jetzt war eine Entscheidung fällig: das technisch ausgefeilte Rad aus Fernost oder »nur« ein technisch hochwertiges Rad aus Bayern.

Ich war aber nicht nur technisch ausgebildet, sondern ich war auch Betriebsrat. Als solcher war mir die soziale Komponente der Herstellung wichtig, und ich entdeckte die Freude daran, selbst etwas dazu beizutragen, nicht nur immer beim Arbeitgeber einzufordern. So entschied ich mich für das bayerische Rad. Dass es bayerisch war, fand ich nicht

Keywords

Fahrrad ♦ Buy local ♦ Tarifverträge
Gute Entscheidungskriterien

zwingend, aber den Manteltarifvertrag, der dahinterstand, den kannte ich sehr genau.

Dabei entdeckte ich, dass ich richtig stolz war auf meine Entscheidung. Ich erlebte das in der Werbung hochgejubelte Gefühl einer guten Entscheidung nun wirklich, aber deshalb, weil ich die Entscheidung an mitmenschlichen Kriterien festgemacht hatte und nicht an toten Konsumkriterien. Das war vor 20 Jahren. In der Zwischenzeit haben sich die Anforderungen an mein Fahrrad geändert. Knieprobleme ließen mir vor einiger Zeit ein E-Bike erstrebenswert erscheinen. Aber ich wollte mein Fahrrad nicht einfach so aufgeben, es ist mir auch heute noch was wert, deshalb kaufte ich mir lieber einen E-Bike-Bausatz, mit dem ich mein Rad selbst hochrüstete. Nun laden meine Sonnenkollektoren auf dem Dach meine Fahrradakkus zum Nulltarif auf.

Alfred Pichler war Fertigungsingenieur und Betriebsrat. Er ist Vorstand der Katholischen Arbeitnehmerbewegung Dachau-Fürstenfeldbruck.

Thomas Böhner

Mut zu einem Beruf, der den Menschen dient

Ich war seit einigen Monaten in Ingolstadt. Das erste Mal weg von zu Hause, um dort eine höhere Schule zu besuchen. Das ganze Winterhalbjahr war ich nicht mehr geklettert. Gelernt hatte ich es an den hohen Felsen im Altmühltal, wo ich aufgewachsen war.

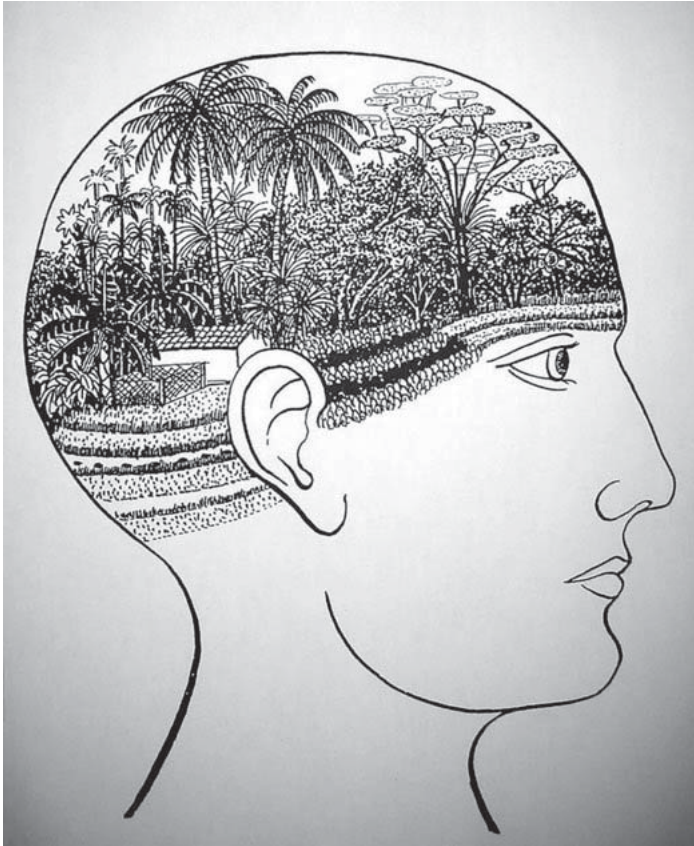
Nun fand ich aber keinen Seilpartner. So trampelte ich nach Konstein im Naturpark Altmühltal und stieg allein in eine Route ein, die mich schon lange gereizt hatte. Am Anfang war es leicht, ich kam rasch vorwärts. Wie ich dann plötzlich an diese Platte kam, von der aus ich keinen rechten Griff oder Tritt mehr erreichen konnte, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls griff ich – ganz gegen die Regeln – am Schluss, bevor mich die Kräfte verließen, in einen Haken. Ganz fest war ich davon überzeugt, mir könne nichts passieren, noch nicht einmal, als sich meine Finger öffneten und ich fiel. An den eigentlichen Sturz kann ich mich bis heute nicht erinnern.

Gerade noch einmal davongekommen

Ich fiel auf die einzige kleine Fläche, die frei von Felsen, sogar mit Gras bedeckt war. Als ich wieder zu mir kam, konnte ich kaum sprechen. Im Krankenhaus Eichstätt nahm ich voller Erstaunen wahr, dass die Medizi-

Keywords

Gute Berufswahl ♦ Krankenpflege ♦ Menschenliebe
Gottesebenbildlichkeit ♦ Liberia



ner außer einem Rippenbruch und Prellungen nichts Schlimmes fanden. Freunde kamen und berichteten, ich sei nur drei Meter vor dem Gipfelkreuz 27 Meter tief abgestürzt! In den Tagen im Bett besuchte mich auch ein Mönch des nahen Benediktinerklosters. Er meinte, Gott habe bei meinem Sturz seine schützende Hand unter mich gehalten.

Über diesen Satz musste ich in den nächsten langen Tagen oft nachdenken. Ich überlegte, was ich denn nun mit meinem neu geschenkten Leben zu tun gedachte. Zwar hatte ich schon einen Beruf als Einzelhan-

delskaufmann gelernt, doch den Menschen etwas zu verkaufen schien mir nicht als ein lebenslang zufriedenstellendes Ziel. Zunehmend pragmatischer werdend, fand ich eine Reihe nötiger Erfordernisse:

- ◆ Die Arbeit muss Spaß und Freude machen.
- ◆ Sie sollte gerade genug Geld einbringen, um ohne Not leben zu können.
- ◆ Sie muss im Trockenen stattfinden, da meine Erlebnisse auf Baustellen unangenehm waren.
- ◆ Weil ich von meinem Vater das mühsame Pendlerdasein kannte, wollte ich dies unbedingt vermeiden.
- ◆ Ich wollte nicht mehr allzu lange lernen, wodurch ein Studium zum Beispiel als Arzt schon mal ausgeschlossen war.

Und mit all diesen Überlegungen betrachtete ich in der Klinik die Personen um mich herum, Angestellte wie Besucher. Bei den Krankenschwestern blieben meine Gedanken dann hängen. Als meine Entscheidung getroffen war, blieb ich auch weiter noch hängen – in einer Hängematte, an einem nahen See, die Schule schwänzend, weil ich in einem fernen Studium keinerlei Sinn mehr sah. Überhaupt hatte sich mein gesamter Blick, wie ich die Welt wahrnahm, vollkommen verändert. Plötzlich tat mir der Anblick von so vielem weh, wenn ich realisierte, wie leichtfertig die Menschen mit den Schönheiten ihrer Welt oder gar mit ihrem Leben umgingen. Es konnte doch so schnell aus sein. Ein winziger Schritt, eine kleine Bewegung mit dem Lenkrad genügt, und wir sind tot. Und mit diesem Bewusstsein trampeln wir auf unserer Erde herum.

Krankenpfleger statt Studium

Ich brauchte Wochen, um meine neue Sichtweise in eine Zukunftsperspektive zu verwandeln. In der Zeit entstand gerade die Partei Die Grünen, der ich als Gründungsmitglied in Ingolstadt beitrug.

Ich überlegte und kam zu dem Schluss, ich bräuchte kein Abitur, um Krankenpfleger zu werden. Das Allerwichtigste schien und scheint mir immer noch bei der Entscheidungsfindung zu sein, welche Art von

Beschäftigung ich langfristig für mein Leben auswähle. Irgendwann, vielleicht erst nach Jahren, wird auch beim spannendsten lukrativsten Job, den man haben kann, ein Tag kommen, an dem die vordergründigen Argumente, sich vor der Arbeit zu drücken, riesig erscheinen. Das kann körperliche Ursachen haben oder vielfältigste psychologische im Umgang mit Mitmenschen oder anderen.

In meinem Glauben – und das ist hier gar nicht mal so sehr religiös gemeint – ist der Mensch das achtenswerteste Gut. Es gibt nichts Größeres, als Menschen zu dienen. Viele dienen sich selbst, doch ich bin überzeugt, nach Jahren oder Jahrzehnten lässt auch hier der Antrieb nach, einzig sich selbst zu einem besseren Leben zu verhelfen. Dann muss ein so kräftiger Grund her, der mich immer die müden Glieder aus dem warmen Bett schieben lässt: Es ist wichtig und wunderschön, anderen das Leben besser zu machen. Das kann eine Sache, ein Projekt und auch ein Tier nicht leisten. Nur die Gattung Mensch ist so erhaben. Deshalb habe ich auch den Verein Help Liberia – Kpon Ma e.V. zur medizinischen Unterstützung von Menschen in Liberia gegründet, wo ich auch einige Jahre in einer Buschklinik arbeitete.

In jedem Menschen steckt ein Teil von Gott, für den es sich allzeit lohnt, ihm zu dienen. Blicken wir in den unermesslichen Sternenhimmel, so ahnen wir zwar einen Hauch der Unendlichkeit, doch ein jeder empfindet sich ein klein bisschen als Zentrum dessen, um das sich alles dreht. Sich bewusst zu machen, jeder Einzelne der Milliarden Menschen dieser Erde fühlt ähnlich, sollte uns demütig und in größeren Maßstäben denken lassen.

Thomas Böhner ist Krankenpfleger und Gründer des Vereins Kpon Ma e.V. für medizinische Hilfe in Liberia.